

Deprivation¹

Energiezustände digitaler Medien und sozialer Netzwerke (Ilitcheva/Faiz)

Rupert Gaderer

1. Reichweitenangst

Der Terminus technicus ›Reichweitenangst‹ (engl. *range anxiety*) stammt aus der Sprache der Autoindustrie. Er bezeichnet die Angst davor, dass aufgrund der geringen Speicherung von Energie die Batterieleistung eines Autos nicht ausreicht, einen Zielort zu erreichen. Im deutschsprachigen Bereich wird der Begriff seit den frühen 2010er Jahren in der Berichterstattung gebraucht, um kritische Vorbehalte gegenüber der flächendeckenden Einführung von Elektroautos zu äußern. Die Argumentation lautet: Elektroautos würden sich aufgrund der geringen Reichweite der Batterie nicht durchsetzen.² Das Gefühl der Reichweitenangst ist also der Ausdruck einer bestimmten Verunsicherung, einer Furcht und einer Beklommenheit unter hochtechnisierten Bedingungen, nicht an sein Ziel zu gelangen.

Wie jedes Gefühl wird die Reichweitenangst diskursiv gebildet. Das hängt damit zusammen, dass Gefühle eine Geschichte besitzen und an verschiedenen Orten und zu bestimmten Zeiten unterschiedliche Funktionen übernehmen.³ Agnes Heller hat im Sinne Michel Foucaults Überlegungen zur Konstitution von Gefühlen pointiert formuliert, dass es »Moden für das Gefühl wie für die Kleidung«⁴ gibt. Diese historiographische Feststellung kann hinsichtlich der Reichweitenangst

1 Die folgenden Überlegungen entstanden während eines Forschungsaufenthaltes als Senior-Fellow bei der DFG-Kolleg-Forschungsgruppe *Medienkulturen der Computersimulation* (MECS) im Sommersemester 2019 an der Leuphana Universität Lüneburg.

2 Aus der Vielzahl der Berichte vgl. Kacher, Georg: »Das Denkmodell«, in: *Süddeutsche Zeitung* vom 26.07.2010, S. 34.

3 Zur Historizität von Gefühlen vgl. Foucault, Michel: »Nietzsche, die Genealogie, die Historie«, in: Daniel Defert/François Ewald (Hg.), *Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits* (1970-1975). Bd. 2, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2002, S. 166-190; Frevert, Ute: »Angst vor Gefühlen? Die Geschichtsmächtigkeit von Emotionen im 20. Jahrhundert«, in: Paul Nolte (Hg.), *Perspektiven der Gesellschaftsgeschichte*, München: C.H. Beck 2000, S. 95-111.

4 Heller, Ágnes: *Theorie der Gefühle*, Hamburg: VSA 1980, S. 257.

nochmals zugespitzt werden, denn das hier im Spiel befindliche Gefühl der Angst steht in einem spannungsreichen Verhältnis zur Funktionsweise des Mediums Batterie.

Für Marshall McLuhan war klar, dass die Extension der Nerven und die Inklusion der Körperorgane eine Situation der Angst herbeiführen. Der Grund der Angst sei die elektrische Implosion, da aufgrund der elektrischen Kommunikation die Welt zum globalen Dorf werde und Sprache, Themen und Stilistik sich verändern.⁵ Die Verlängerung der Reichweite aufgrund der Extension durch Medien, so McLuhan, führe zu einer Angst vor der Modifikation der Kommunikation. Die ubiquitäre Verbreitung der elektrischen Kommunikation und die Vielzahl von Adressierungsmöglichkeiten sei der Grund für das dominierende Gefühl der Angst. Interessanterweise lässt sich bei aktuellen Diskussionen über die Reichweitenangst etwas anderes feststellen: Die Angst wird zwar mit Medien in Verbindung gebracht, jedoch sind es heute nicht mehr die Vielzahl der Anrufungen, die ein Gefühl der Angst auslösen. Vielmehr besteht die Angst darin, die Distanzüberbrückungen und Adressierungsmöglichkeiten aufgrund des Mangels an Elektrizität nicht zu realisieren. Es ist also eine Angst vor der Deprivation und nicht vor dem Exzess der Adressierungen.

Genauer gesagt ist die Reichweitenangst eine Angst vor der ablaufenden Zeit. Akkus sind zeitkritische Medien, d.h. sie machen die Benutzerinnen und Benutzer immer darauf aufmerksam, dass die Zeit drängt und der Endpunkt, an dem die Funktionszeit abgelaufen sein wird, stets bedrohlich nahe ist. Die Reichweitenangst betrifft nicht bloß die Autoindustrie und die technischen Eigenschaften eines Elektroautos. Der kulturelle Code des »neuen« Gefühls berührt – das kann man tagtäglich beobachten – ebenfalls die Störungsanfälligkeit von mobilen Kommunikationsmedien; wie etwa des Smartphones. Die Akkulaufzeit ist mittlerweile zum entscheidenden Faktor beim Kauf und der Produktion von Smartphones geworden. Ob Lithium-Ionen-Akkus oder Nickel-Cadmium-Zellen, jeder Akku altert, und je länger er in Betrieb ist, desto weniger Elektrizität kann er speichern und abgeben und desto mehr wird die Reichweite eingeschränkt. Der Begriff Reichweite meint dabei ein Zweifaches: Einerseits bezieht sich Reichweite seit dem 19. Jahrhundert auf die Überbrückung einer Distanz, etwa bei der Reichweite des Lichtes eines Leuchtturmes oder der Reichweite von Radiowellen. Andererseits ist der Begriff ein genuin medienwissenschaftlicher Begriff, der seit den 1950er Jahren die Möglichkeit der Adressierung betrifft. Reichweite wird quantitativ zur Kenntlichmachung der Anzahl von Personen verwendet, die mittels Radio, Fernsehen oder Film erreicht werden. Der Begriff war zu unterschiedlichen Zeiten an unterschiedliche Kulturtechniken, Medien und Infrastrukturen gebunden und wurde

5 Vgl. McLuhan, Marshall: *Understanding Media. The Extensions of Man*, Cambridge, Mass.: MIT Press 1994, v.a. S. 252ff.

an den Code eines Gefühls gekoppelt. Das Kompositum ›Reichweitenangst‹ ist ein Beispiel für die Implementierung eines Gefühls in ein technologisches Gefüge. In diesem Sinn werde ich Reichweitenangst als einen Begriff verwenden, der seinem Ursprung nahe bleibt, ihn aber vergrößern bzw. eine andere Richtung geben.

Die physikalische Eigenschaft von Akkus und die Angst vor der Reichweite sind wesentliche Elemente der Selbstdokumentation in sozialen Netzwerken (*Twitter*, *Facebook*, Blogs etc.). Mobile Devices und soziale Netzwerke haben in den letzten Jahren massiv in den Alltag des Einzelnen eingegriffen und ästhetische Programme sowie soziale Interaktionen geformt.⁶ Nach »der Telegrafie (1820ff.), dem Kabeltelefon (1875ff.), der Radiotelegrafie (1900ff.), dem Rundfunk (1920ff.) [...] dem Internet (1980ff.)«⁷ ist die Verbindung zwischen Smartphone und sozialen Medien relevant, bei der Vernetzung unterschiedlichster Akteure, der Verteilung von Informationen und der Bildung einer Vielzahl von Kollektiven in digitalen Kulturen. Dabei ist von Interesse, dass der Zugang zu sozialen Verbindungen mittels mobiler Medien aufgrund der Energieversorgung stets mit dem eigenen Ende konfrontiert ist. Genauer gesagt ist die Reichweitenangst in diesem Kontext nicht lediglich ein Zustand des Entzugs von Elektrizität, sondern auch von sozialer Bindung.

2. »Ich habe noch 9 % Akku.«

In den letzten Jahren reüssierten ausgewählte Tweets sowohl in sozialen Netzwerken als auch in gedruckter Form auf dem Buchmarkt. Eine der bekanntesten Mikrobloggerinnen ist sicherlich Ianina Ilitcheva, die zwischen 2012 und 2016 auf ihrem *Twitter*-Account *@blutundkaffee* rund 35.600 Tweets erstellte (Abb. 1). Posthum wurden einzelne Tweets unter den Titeln *@blutundkaffee 2012-2016 (2017)* sowie *ich sehe die einsamkeit vor mir und sie ist leicht (2018)* publiziert.

Ilitchevas Tweets handeln davon, was es bedeutet, als Autorin in sozialen Medien präsent zu sein und über gesellschaftskritische Themen, Sexualität und empfundene Anormalität zu schreiben. In der kurzen Form des Tweets erzählt Ilitcheva,

6 Zur Geschichte und Theorie mobiler Medien vgl. Thielmann, Tristan: »Mobile Medien«, in: Jens Schröter (Hg.), *Handbuch Medienwissenschaft*, Stuttgart: Metzler 2014, S. 350-359 sowie Stingelin, Martin/Thiele, Matthias (Hg.): *Portable Media. Schreibszenen in Bewegung zwischen Peripatetik und Mobiltelefon. Zur Genealogie des Schreibens*. Bd. 12, München: Fink 2009. Zur Geschichte und Theorie sozialer Netzwerke vgl. Chun, Wendy Hui Kyong: *Updating to Remain the Same. Habitual New Media*, Boston, Mass.: MIT Press 2017, S. 103-127; vgl. Baxmann, Inge/Beyes, Timon/Pias, Claus (Hg.): *Soziale Medien – Neue Massen*, Zürich u.a.: Diaphanes 2014.

7 Hagen, Wolfgang: »Zellular – Parasozial – Ordal. Skizzen zu einer Medienarchäologie des Handys«, in: Jörg Döring (Hg.), *Mediengeographie. Theorie, Analyse, Diskussion*, Bielefeld: transcript 2009, S. 359-382, hier: S. 364.

Abb. 1: Twitter-Account *ilitcheva@blutundkaffee*.

Quelle: <https://twitter.com/blutundkaffee>

die zunächst Malerei an der Akademie der bildenden Künste Wien und später am Institut für Sprachkunst an der Universität für Angewandte Kunst studierte, über virulente Themen der Kommunikation in sozialen Netzwerken: über den Hass in medialer Gestalt, den Aufbau und Abbau sozialer Bindungen zwischen den Userinnen und Usern, die netzwerkartige Verbindungsmöglichkeit und den instantanen Austausch von Botschaften sowie ihre Erkrankung an Epidermolysis bullosa. Der Microblog *Twitter* war für Ilitcheva Aufzeichnungs- und Distributionsmedium, um den Inhalten unterschiedlicher Formate – Texte, Bilder oder kurze Filme – eine Reichweite zu ermöglichen und aus der krankheitsbedingten Isolation eine Kommunikation mit der Außenwelt zu arrangieren.

Ilitchevas Schreiben ist ein Schreiben unter besonderen medialen Bedingungen. Der Microblog *Twitter* gibt ein Format vor, das auf eine inhaltliche Kürze, Aktualitätsversprechen sowie unzählige Möglichkeiten des Austauschs und der Vernetzung, für eine »neue« Form von Publizität, setzt. *Twitter* bietet eine große Reichweite und schafft die Voraussetzung einer hohen Frequenzrate von Botschaften und des (zeitlich limitierten) Archivierens von Posts. Dabei ist wesentlich, dass das Format des Tweets und die technologischen Bedingungen eine verdichtete Kommunikation evozieren, eine Schreib- und Leseweise des Augenblicks, die stets auf die Energieversorgung der digitalen Endgeräte rückverweist. Die Pointe bei der Einbeziehung der Reichweitenangst besteht darin, dass das Übertragungsbedürfnis und der Aufforderungscharakter sozialer Medien, Botschaften zu kommunizieren und in der Community zu zirkulieren, aufgrund des unvermeidbaren Elektrizitätsverlustes der Gefahr der Unterbrechung ausgesetzt sind.

Mobile Endgeräte, die einen Zugang zu sozialen Medien ermöglichen, zählen zu jenen Medien, denen eine Zeitkritik inhärent ist. Die mediale Grundbedingung der eigenen Kommunikation, also die Angst davor, dass die Energie des Endgerätes

bald verbraucht und die Sende- und Empfangsfunktion demnächst zu Ende ist, ist nicht lediglich technologischer Alltag des Schreibens in sozialen Medien – er wird bei Ilitcheva reflektiert und in eine Medienkritik überführt (Abb. 2).

Abb. 2: Tweet, @blutundkaffee.



Quelle: @blutundkaffee: Tweet vom 2.06.2013, <https://twitter.com/blutundkaffee/status/341258587257053184>, aufgerufen am 15.06.2020.

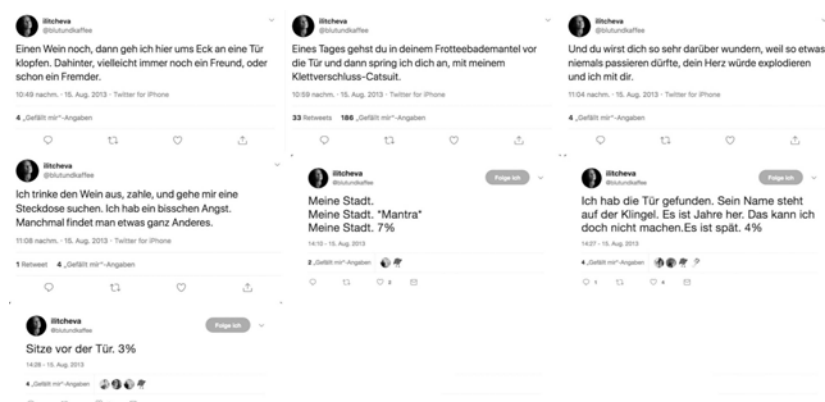
Die Aussage über die Angst vor der Reichweite steht im Tweet in einem Verhältnis zum Format: »Ich habe noch 9 % Akku. Wenn er leer ist, beginne ich damit, meinen ersten Roman zu schreiben.«⁸ Die Angst davor, das Gerät nicht mehr verwenden zu können, disponiert den schreibästhetischen Maßstab. Polemisch wird der kurzen und instantanen Form des Tweets die lange und behäbige Form des Romans gegenübergestellt. Die vorgegebene kurze Form des Tweets und die Energieversorgung des Schreibgeräts nehmen eine wesentliche Rolle für den Inhalt der übertragenen Botschaft ein.⁹ Jedem Tweet ist a priori eine Deprivation eingeschrieben, d.h. der Entzug von Kommunikationsmöglichkeiten und der Aufschub einer Unmöglichkeit der Kommunikation.

Der angesprochene mediale Wechsel vom Tweet zum Roman enthält eine witzige Klugheit, die sich aus der eigenen digitalen Schreibsituation ergibt. Darüber hinaus rahmt die Reichweitenangst Erinnerungserzählungen, das Wahrnehmen sozialer Kontakte, bestimmte Erfahrungshorizonte und Aussagen in sozialen Netzwerken. Am 15. August 2013 postet Ilitcheva sieben Tweets (Abb. 3-9):

8 Ilitcheva, Ianina: @blutundkaffee (2012-2016), Berlin: Frohmann 2017, S. 118.

9 Zur kurzen Form vgl. Autsch, Sabiene/Öhlschläger, Claudia: »Das Kleine denken, schreiben, zeigen. Interdisziplinäre Perspektiven«, in: Dies. (Hg.), Kulturen des Kleinen. Mikroformate in Literatur, Medien und Kunst, Paderborn: Fink 2014, S. 9-20, http://dx.doi.org/10.30965/9783846756775_002; Camper, Michael/Mayer, Ruth: »Erzählen, Wissen und kleine Formen«, in: Dies. (Hg.), Kurz & Knapp. Zur Mediengeschichte kleiner Formen vom 17. Jahrhundert bis zur Gegenwart, Bielefeld: transcript 2017, S. 7-22, <http://dx.doi.org/10.14361/9783839435564-001>.

Abb. 3 bis 9: Tweets, @blutundkaffee.



Quellen: @blutundkaffee: Tweets vom 15.08.2013, <https://twitter.com/blutundkaffee/status/368112214622101504>, <https://twitter.com/blutundkaffee/status/368114869960450048>, <https://twitter.com/blutundkaffee/status/368115950421557248>, <https://twitter.com/blutundkaffee/status/368117402778996736>, <https://twitter.com/blutundkaffee/status/368121821461512192>, <https://twitter.com/blutundkaffee/status/368122166807920640>, aufgerufen am 15.06.2020.

Die angezeigte abfallende Akkulaufzeit wird dienstbar gemacht, um eine narrative Struktur des Erlebten aufzubauen. Dabei wird eine ›Suspense‹ entwickelt, die auf die Unsicherheit eines bevorstehenden Ereignisses abzielt. Es ist aber nicht lediglich die offene Frage nach dem Zusammentreffen zweier Menschen, sondern ebenso die offene Frage, ob aufgrund der Akkuleistung über das Zusammentreffen berichtet werden kann. Die beschriebene Situation gewinnt an Brisanz, da der Tweet ein Medienformat darstellt, das eng mit Aktualitätsversprechen, kurzen Botschaften und der Funktionsfähigkeit des Endgeräts verbunden ist. Die soziotechnische Verbindung ist dafür verantwortlich, dass intensiver kommuniziert und eine Schnelligkeit der Kommunikation sowie Aktualität der Ereignisse suggeriert wird. Ilitchevas Schreibweise auf *Twitter* ist eine Schreibweise des Augenblicks, die zumeist eine kurze Dauer oder einen Moment beschreibt und die damit rechnet, dass aufgrund der Übertragungswege die Botschaft bereits im nächsten Moment angekommen sein wird. Dieses mediale Phantasma der Direktheit wird von der Reichweitenangst in Frage gestellt, wenn offenbleibt, ob das zukünftige Ereignis eintreffen wird. Die Brisanz der Reichweitenangst für das Schreiben besteht darin, dass das Erzählen an die Sende- und Empfangsfähigkeit des Endgeräts gebunden ist. Mit jedem Tweet, mit jeder Übertragung einer Botschaft, die über ein erseh-

tes Zusammentreffen berichtet, also mit jedem Surplus an Information, nimmt die Wahrscheinlichkeit weiterer Informationen ab.

Die Reichweitenangst ist bei Ilitcheva ein Impuls des Aufzeichnens und Berichtens von vergangenen, gegenwärtigen und zukünftigen Ereignissen in sozialen Medien. Die abfallende Akkuleistung ist nicht bloß eine physikalische Größe, sondern wird als ein Gefühl der Abgeschnittenheit und der kommunikativen Isolation von der Community wiedergegeben. Die Angst vor der verhinderten Reichweite lässt Erzählanlässe entstehen. Der Vorteil einer derartigen Betrachtung einer Störung besteht darin, dass zwar auf die Materialität von Medien und Infrastrukturen Rücksicht genommen wird – die Relevanz des Gefühls aber nicht ausgeblendet wird.

3. »Mein Akku ist gleich leer.«

Die Reichweitenangst ist ein wesentlicher Faktor bei der Ausbuchstabierung ästhetischer Programme und selbstdokumentarischer Praktiken. Zudem betrifft das Gefühl Situationen, die aufs engste mit existentiellen Fragen verbunden sind. Eine derartige Konstellation in der jüngsten Vergangenheit stellte der Einsatz des Smartphones auf der Flucht dar, um mittels sozialer Netzwerke einen Zugang zu lebenswichtigen Informationen zu erhalten.¹⁰ Sicherlich ist das notorische Selfie mit der deutschen Kanzlerin, das im September 2015 in einer Erstaufnahmeeinrichtung der Arbeiterwohlfahrt in Berlin-Spandau aufgenommen und zur Agitation in sozialen Netzwerken missbraucht wurde, eines der ikonischen Bilder der Ankunft nach der Flucht. Das Medium tritt in den Hintergrund – der Geflüchtete und das Staatsoberhaupt sowie die Ankunft und Übermittlung des Bildes rücken in den Vordergrund. Es gibt aber noch andere Bilder, Bilder während der Flucht, die die Reichweitenangst thematisieren und die Menschen in den Hintergrund treten lassen: Bilder aufladender Smartphones. Sie sind Ausdruck einer unmittelbaren Fluchterfahrung und verweisen darauf, dass die Flucht sich nicht lediglich auf dem Land- oder Seeweg vollzieht. Sie findet in den Kommunikationskanälen und mittels Infrastrukturen statt.¹¹

Das Smartphone und soziale Netzwerke ermöglichen auf der Flucht einen Informationsaustausch abseits der (teilweise staatlichen) Massenmedien. Es handelt

10 Vgl. Richter, Carola/Kunst, Marlene/Emmer, Martin: Flucht z.o. Mediennutzung durch Flüchtlinge vor, während und nach der Flucht, Berlin: Freie Universität Berlin 2016; Richter, Carola/Kunst, Marlene/Emmer, Martin: »Von Smartphones, Informationsnetzwerken und Misstrauen – Mediennutzung im Kontext von Flucht«, in: Zeitschrift für Flüchtlingsforschung 2 (2018), S. 292–312, <http://dx.doi.org/10.5771/2509-9485-2018-2-292>.

11 Vgl. auch den Beitrag von Florian Sprenger in diesem Sammelband.

sich um klandestine Wege der Informationsbeschaffung, die im Gegensatz zum Radio, zur Zeitung oder zum Fernsehen von den Geflüchteten als zuverlässigere Verteiler von Informationen eingestuft werden. Es sind Zugänge zu Netzwerken und Medien, die für die Entwicklung von Ereignissen und Machtverhältnissen entscheidend sind. Die Besetzer der Kanäle und Infrastrukturen bestimmen die Machtkonstellationen, weil jene in Knechtschaft geraten, die wenig oder kaum Energie zur Informationsbeschaffung besitzen bzw. bei der Distribution ausgeschlossen werden.¹² Die extreme Situation der Flucht lässt diesen Aspekt in einer ungeheuerlichen Dringlichkeit aufleuchten. Die dominanten Medien der Vernetzung während der Flucht sind soziale Netzwerke und Instant-Messaging-Dienste: *Telegram*, *WhatsApp*, *Facebook*, *Viber*, *Twitter* oder *YouTube* sind die am häufigsten verwendeten Plattformen, wobei die Nutzung von der Funktionsweise und Verbreitung der Software abhängt.¹³ Das Wissen über die Flucht bildet sich über Systeme der Kommunikation, Aufzeichnung, Akkumulation und Vernetzung, die selbst eine Form der Macht darstellen und mit anderen Formen der Macht verbunden sind. Was dabei erfasst wird, ist ein aufzeichenbares Wissen über die Flucht unter den Bedingungen der im Spiel befindlichen Medien. Die Macht, die in solchen Konstellationen einen Zugriff auf Menschen erfährt, wirkt nicht in erster Linie in Regeln, Gesetzen und Verboten, sondern in Technologien.¹⁴

Die Verwendung des Smartphones während der Flucht ist sicherlich ein Symptom repressiver Maßnahmen. Die Art und Weise der Informationsbeschaffung bildet für Nationalstaaten ein Moment der Störung, weil es damit gelingt, selbst aktiv in die Nachrichtenübertragung einzugreifen. Dabei ist die Art des medialen Begreifens, Beobachtens und Schilderns relevant, weil sich der*die Einzelne in ein Verhältnis zu einem bestimmten Wissen setzt, zu Institutionen, zu den nächsten und entferntesten Menschen. Zugleich macht eine digitale Aufzeichnungsmacht den*die Einzelne*n auffindbar, wenn digitale Trackingsysteme Fluchtbewegungen algorithmisch erkennbar und regierbar machen. Das Smartphone ist immer verbunden und sendet und empfängt ohne Unterlass – es meldet stets seine Dienstbereitschaft in das System zurück. Das elementare Kennzeichen dieser Art und Weise der Kommunikation besteht darin, dass sie im Dispositiv der Überwachung und

12 Vgl. Serres, Michel: *Atlas*, Berlin: Merve 2005, S. 167.

13 Vgl. C. Richter/M. Kunst/M. Emmer: *Flucht* 2.0, S. 27ff.

14 Vgl. Foucault, Michel: »Subjekt und Macht«, in: Daniel Defert/François Ewald (Hg.), *Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits (1980-1988)*. Bd. 4, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2005, S. 269-294, hier: S. 282; Foucault, Michel: »Macht und Wissen«, in: Daniel Defert/François Ewald (Hg.), *Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits (1976-1979)*. Bd. 3, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2005, S. 515-534, hier: S. 525.

Kontrolle vollzogen wird.¹⁵ Das Smartphone ist sowohl Medium der Assistenz als auch Medium der Überwachung und Kontrolle während der Flucht.

Im Jahr 2015 veröffentlichte der Verlag Mikrotex einen Facebook-Chat zwischen der Hörfunkautorin Julia Tieke und dem syrischen Medienaktivisten Faiz aus dem Jahr 2014. In *Mein Akku ist gleich leer* (2015) wird in der Form des Dialogs die Flucht vor der Gewalt des Islamischen Staats durch Griechenland, Mazedonien, Serbien und Rumänien wiedergegeben. Es ist eine Flucht, bei der Faiz stets der Gefahr ausgesetzt ist, verhaftet, misshandelt oder interniert zu werden. Die Gesprächspartnerin in Deutschland beobachtet diese Flucht – mittels Mitteilungen, Fotos oder der Ortungsfunktion des sozialen Netzwerks. Das Ziel der Publikation besteht darin, die Verbindungen zwischen zwei Menschen in einer extremen Situation zu dokumentieren und eine kritische Reflexion über Grenzregime, inhumane Ideologien und staatliche Überwachungsmechanismen anzustiften.

Der Titel führt in nuce zum eigentlichen Gegenstand: ›Mein Akku ist gleich leer‹ ist eine Aussage, die man als eine Deprivationsformel bezeichnen kann. Sie benennt die Angst, dass innerhalb kurzer Zeit eine Erreichbarkeit nicht mehr gewährleistet und die für die Flucht existenzielle Verbindung mittels des Smartphones unterbrochen wird (Abb. 10). Die Deprivationsformel erhält ihre Brisanz, da sie auch einen anthropomorphen Sinn überträgt: Die Angst davor, aufgrund der körperlichen Entkräftung nicht ans Ziel zu gelangen. Die evozierte Spannung der Formel liegt in der Unabgeschlossenheit eines Ereignisses – etwas ist noch nicht eingetroffen. ›Mein Akku ist gleich leer‹, diese so oft getätigte Aussage im Chat, ist die linguistische Form einer existentiellen Reichweitenangst.

Mein Akku ist gleich leer ist ein Dokument des Lebens von Geflüchteten. Der abgedruckte Chat macht auf die modifizierten Relationen zwischen menschlichen und technischen Agenten, veränderte Praktiken der Dokumentation und Infrastrukturen in modernen Mediengesellschaften aufmerksam: Netzwerke, Schreibtechnologien und Endgeräte werden aufgewendet, um ein geografisches Ziel zu erreichen und das eigene Leben lebenswert zu gestalten. Ein lebenswerteres Leben meint hier ein Leben in Sicherheit, abseits des Angesichts des Todes. Der publizierte Chat – ob digital am Endgerät oder papiernen in der Hand gelesen – ist der Effekt involvierter Medien, existenzieller Ängste und der Hoffnung auf ein Leben ohne Krieg und Verfolgung.

Die Flucht ist ein Ausnahmezustand und eine Zäsur in der Biografie eines Menschen. Berichte von der Flucht sind immer Verlusterzählungen – der Verlust der sozialen Verbindungen, der Sprache oder der eigenen Rechte. Der Dialog über die Flucht bringt das Existentielle zur Sprache und veranschaulicht den Zusammenbruch bestehender Kontexte und privater Lebenswelten. Er ist eine Dokumentati-

15 Vgl. Zuboff, Shoshana: *The Age of Surveillance Capitalism. The Fight for a Human Future at the New Frontier of Power*, New York: PublicAffairs 2019.

Abb. 10: Handy-Foto: Ladestation.



Quelle: Tieke, Julia/Faiz: Mein Akku ist gleich leer. Ein Chat von der Flucht, Berlin: mikrotex 2015, S. 17. Mit freundlicher Genehmigung von Nikola Richter, Mikrotex.

on über eine Reise durch mehrere Länder der Rechtlosigkeit, die Missachtung von Menschenrechten, das Eingesperrtsein und Freigelassenwerden, die Überschreitung von Grenzen und die Angst vor Grenzregimen. Ebenso ist er ein Bericht darüber, welche Mechanismen greifen, wenn hinsichtlich der Flucht staatliche Prinzipien und »the originary fiction of sovereignty«¹⁶ in Frage gestellt werden. Vielleicht spiegelt sich das in »Mein Akku ist gleich leer« wieder, was Hanna Arendt luzid als »Weltlosigkeit« und »stumme Individualität« der Geflüchteten bezeichnet hat.¹⁷ Arendt hatte die Frage nach der rechtlichen Deprivation dahingehend beantwortet, dass es vor dem Hintergrund der Flucht ein Recht gibt, Rechte zu haben.¹⁸ Dabei ist die Entziehung des Rechts relevant, die mittels des Smartphones dokumentiert und in sozialen Netzwerken publik gemacht wird. So werden Smartphone-Bilder zu Agenten einer Zeugenschaft der Flucht und beglaubigen Aussagen über die Flucht. Am 10. Oktober 2014 wird Faiz von der serbischen Polizei verhaftet, er wird vor ein Gericht gestellt und in ein Gefängnis gesperrt. Das aufgeladene

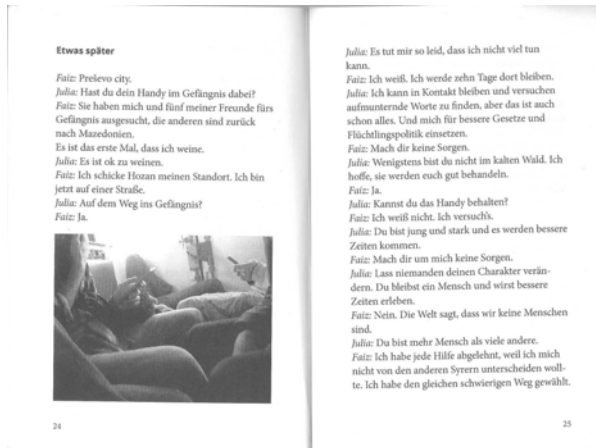
16 Agamben, Giorgio: Beyond Human Rights, in: ders.: Means without Ends. Notes on Politics, Minneapolis u.a.: UP Minnesota 2000, S. 15-25, hier: S. 20.

17 Arendt, Hanna: Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft. Antisemitismus, Imperialismus, Totalitarismus, München: Piper 2001, S. 560; Arendt, Hannah: Wir Flüchtlinge, Stuttgart: Reclam 2016, S. 10f.

18 H. Arendt: Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft, S. 614.

Smartphone bietet die Möglichkeit, aus dem Gefangenentransport die eigene Lage zu dokumentieren und »Kontakt« zu halten.¹⁹

Abb. 11: Handy-Foto: Gefängniswagen.



Quelle: Tieke, Julia/Faiz: Mein Akku ist gleich leer. Ein Chat von der Flucht, Berlin: mikrotex 2015, S. 24. Mit freundlicher Genehmigung von Nikola Richter, Mikrotex.

Bei einer späteren Festnahme wird die Gewalt gegen die Geflüchteten mittels des Smartphones dokumentiert und in das entfernte Deutschland übertragen: die menschenunwürdigen Haftbedingungen und die wiederholten Schläge (Abb. 11-12).

Die Anklage über das Versagen der Einhaltung von Menschenrechten wird mit dem alten Topos des Menschen als rechtloses Tier aufgerufen: »Wir Syrer werden als Tiere betrachtet.«²⁰ Und etwas später: »Nein. Die Welt sagt, dass wir keine Menschen sind.«²¹ Der Chat ist Zeugnis des Aussetzens des bloßen Menschseins. »Ich denke«, schreibt Faiz am 25. Oktober 2014, »wir sind einfach keine Menschen in den Augen dieser Welt.«²²

Der Chat endet mit einer Nachricht von Faiz aus Rumänien. »Faiz: Für mich endet hier in Rumänien alles. Ich bin zu einem Witz geworden.«²³ Rumänien ist

19 Tieke, Julia/Faiz: Mein Akku ist gleich leer. Ein Chat von der Flucht, Berlin: mikrotex 2015, S. 26.

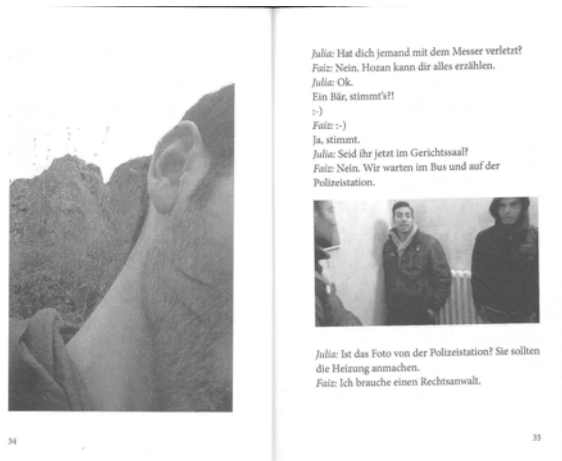
20 Ebd., S. 20.

21 Ebd., S. 25.

22 Ebd., S. 30.

23 Ebd., S. 43.

Abb. 12: Handy-Foto: Dokumentation von Gewalt.



Quelle: Tieke, Julia/Faiz: Mein Akku ist gleich leer. Ein Chat von der Flucht, Berlin: mikrotext 2015, S. 34. Mit freundlicher Genehmigung von Nikola Richter.

nicht die Endstation oder das Land der Rückführung. Der Epilog berichtet darüber, dass Faiz die Flucht nach Deutschland gelang und er zum Zeitpunkt der Veröffentlichung mit Asyl in Schleswig-Holstein lebt. »Mein Akku ist gleich leer« bezieht sich also auf die Flucht und den Aufschub – nicht das Ankommen und Verbleiben. Das bedeutet nicht, dass es nach der Flucht keine existentielle Angst vor der Reichweite gebe.

3. Entziehen

Das Ende der Elektrizität ist nicht greifbar, aber die Wirkung des Endes spürbar. Das Spezifische der Reichweitenangst liegt darin, dass die Versorgung mit Elektrizität im alltäglichen Leben selbstverständlich geworden ist. Das wird am Ausfall der Elektrizitätsversorgung – wie etwa am 13. Juli 2019 in New York City oder am 4. November 2006 in Teilen von Deutschland, Frankreich, Belgien, Italien, Österreich und Spanien – besonders sichtbar. Die Elektrizität – im 16. Jahrhundert zaghaft erforscht, im 18. Jahrhundert mittels Experimenten popularisiert, im 19. Jahrhundert Element der Industrialisierung und im 20. Jahrhundert Medium einer ubiquitären Vernetzung – hat bis heute das alltägliche Leben und hochspezialisierte

Arbeitsbereiche durchdrungen.²⁴ Die Reichweitenangst ist nicht lediglich ein Problem der Elektrotechnik, d.h. der Ingenieurwissenschaft elektrischer Maschinen und Anlagen oder der Batterie-Industrie. Die Reichweitenangst ist ein Element der Kommunikation mittels mobiler Medien und sozialer Netzwerke.

Im Kontext digitaler Medien entsteht die Reichweitenangst aufgrund spezifischer Technologien, Praktiken und Aushandlungen, die computergestützt sind und auf eine Vernetzung zielen. Das Gefühl entwickelt eine Präsenz, die mittlerweile zu einem Element des alltäglichen Lebens geworden ist. Dabei kann die Beobachtung beobachtet werden, dass Menschen durch die Nutzung von Mobile Devices und sozialen Medien den Eindruck gewinnen, dass sich der Lebensalltag radikal beschleunigt, die Welt enger zusammenrückt, Möglichkeiten der Kollaboration entstehen und eine Transparenz entworfen wird. Die Reichweitenangst ist ein Schatten dieser medialen Situationen. Das hängt damit zusammen, dass sowohl digitale Medien als auch ihre Benutzerinnen und Benutzer mobiler geworden sind und die Infrastrukturen der Elektrizitätsversorgung gegenwärtig den mobilen Mediennutzerinnen und -nutzer hinterherhinken. Die geglückte Kommunikation schließt die Reichweitenangst als etwas Drittes aus. Sie muss isoliert, besänftigt und so gut wie möglich abgeschwächt werden, damit das Austauschen von Botschaften gelingt.

Die Reichweitenangst erhält ihre symbolische Wirkungskraft daher, dass mobile Medien und soziale Netzwerke stets das Versprechen transportieren, augenblicklich Texte, Bilder oder Filmclips zu prozessieren. Die Verbundenheit der Endgeräte mit dem Internet befeuert das Gefühl der dezimierten Reichweite, weil das Versenden und Empfangen von Nachrichten bzw. der Zugang zu Informationen nicht ortsgebunden sind. Die medialen Operationen befinden sich im Zustand der Deprivation. Die mobilen Endgeräte – getragen in der Tasche oder gefasst in der Hand – sind auf eine Ökonomie des Dargestellten ausgelegt: materiell und zeitlich. Der Tweet im Fall von Ilitcheva oder der Post im Chat im Fall von Faiz und Tieke sind nicht darauf programmiert, dass lange Zeit geschrieben oder gelesen wird. Vielmehr handelt es sich um Formate, die eine Beschreibung des Augenblicks bevorzugen und mit einem geringen Aufwand an Elektrizität eine dichte Beschreibung vollziehen. Es ist eine Kommunikation, die sich nicht davon befreien kann, dass aufgrund ihrer Tätigkeit die eigene Tätigkeit stets bedroht ist. Sie ist – auch in einem übertragenen Sinn – endlos mit dem eigenen Ende konfrontiert.

24 Zur Geschichte der Batterie vgl. die Beiträge von Stefan Rieger, Wolfgang Hagen und Eric Hintz in diesem Sammelband.

